



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 9. September.

Die drei weißen Rosen. (Wahre Begebenheit.)

Sobald unser Regiment das Großherzogthum Posen betrat, — schrieb Major Bose seiner Mutter, — eilte ich Ihrem Auftrage gemäß nach Kalisch, um Ihre unglückliche Freundin aufzusuchen. Doch alle meine Bemühungen, Nachricht von der Wittwe des preussischen Capitains von Tannenberg und ihrer Tochter zu erhalten, blieben fruchtlos. Wiewohl ich wußte, daß dieser Officier bei Auerstädt gefallen war, daß er seine Frau, eine geborne Schlesiern, die aber keine bemittelten Unverwandten mehr dort besaß, sammt ihrer erwachsenen Tochter, einem Mädchen von vorzüglicher Schönheit, ganz unverorgt hinterlassen hatte; daß Beide, als eifrige Anhänger der katholischen Religion, entschlossen waren, Polen nicht zu verlassen, und aus dem kleinen Orte, wo vormalig des Capitains Schwadron im Quartiere stand, nach Kalisch zu ziehen — wiewohl mir dieses Alles schon bekannt war, so erhielt ich dennoch keine Auskunft. Theils um meinen Wunsch zu befriedigen, die Gegend von Kalisch, welche für Militairs nicht ohne Interesse ist, näher kennen zu lernen, theils auch, weil man mich aufmerksam machte, daß es möglich wäre, Ihre Freundin als Gesellschafterin oder Erzieherin in dem Kreise einer ansehnlichen Familie anzutreffen, beschloß ich, einige Tage hier zu verweilen, und mir Mühe zu geben, einige Bekanntschaften in der Umgegend zu machen. Auf einem Spazierritt, den ich diesem zu Folge machte, traf ich einen Mann zu Pferde, welcher mit mir gleiche Absicht zu haben schien. Es war ein Preuße, der zur Zeit, da dieses Land noch preussisch war, sich mit seinem Vater hier angesiedelt hatte. Er sagte mir, er heiße Müller,

daß er Geschäfte mit dem Herrn von Salinsky habe, dessen elegantes Schloß er mir von fern zeigte, die ihn höchstens eine halbe Stunde aufhalten würden. Da mir dieser junge Mann gefiel, und ich ihm gleichfalls zu gefallen schien, so kamen wir bald überein, daß ich ihr dorthin begleiten, dort im Gasthause auf ihn warten, und mit ihm nach der Stadt zurückkehren sollte. Auf unserem Wege dahin war er eben so geschwätzig und guter Laune, als auf unserer Rückkehr nachdenkend und zurückhaltend. Ich wünschte nicht zudringlich zu scheinen, und daher ritten wir einige Zeit stillschweigend Einer neben dem Andern. Endlich redete mich mein Gefährte an. „Ich hoffe,“ sagte er, „Sie werden meine Zerstreuung nicht übel nehmen. Ich habe so eben einen unglücklichen Mann besucht, dessen Sohn ich schätze und liebe. Der junge Mensch erhielt eine vorzügliche Erziehung; er hatte seine Studien auf einer deutschen Universität beendigt, und die Vortreflichkeit seines Charakters, so wie auch seine ausgezeichneten Talente ließen ihn, wären wir unter dieser Regierung geblieben, eine der besten Stellen erwarten. Der Verlust solcher schmeichelhaften Aussichten verursachte ihm nicht wenig Kummer. Er nahm seinen Aufenthalt auf einem kleinen Landgute, das ihm von einem seiner Unverwandten als Erbschaft zugefallen war, wo er sich größten Theils mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, und in meinem väterlichen Hause wurde er durch Zufall mit der Freundin meiner Schwester, einem Mädchen, deren Schönheit ihren Tugenden gleich kam, bekannt. Schon glaubte er das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, hätte sein stolzer und hartherziger Vater sich nicht der Verbindung widersetzt. Das vortreffliche Mäd-

den starb vor Kummer, und der arme Theodor, mein Spiel- und Schulcamerad, ist, wie ich so eben von seinem Vater erfahren habe, schlimmer als todt.“ Während dieses Gesprächs näherten wir uns der Stadt. Müller lud mich ein, ihn bei seinem Vater den folgenden Tag zu besuchen. Ein großer Theil des Tages blieb mir noch übrig, und ich beschloß, ihn zu besuchen der vorzüglichern Kirchen zu verwenden. Ich fand aber deren nur wenig zu bewundern, desto mehr wurde ich bei dem Anblicke eines jungen Frauenzimmers überrascht, welches ich beschäftigt fand, Stöcke an weißen Rosensträuchern, die auf ein Grab gepflanzt waren, zu befestigen. Sie hatte ein einnehmendes Aeußeres, und ihre schönen Augen zeigten Spuren von unlängst vergossenen Thränen. Mein Mitgefühl wurde unwillkürlich rege. „Unglückliches Mädchen!“ dachte ich, „wie viele Deiner schönsten Hoffnungen schlummern in diesem Grabe!“ Der Todtengräber, dem ich ein kleines Geschenk machte, und der mich aus Höflichkeit begleitete, bemerkte meine Rührung. „Dieses Mädchen,“ sagte er, „ist die Tochter eines deutschen Kaufmanns; sie heißt Müller.“ Dieser Name überraschte mich. — „Vielleicht,“ dachte ich, „ist dies die Schwester des Mannes, den ich heute erst kennen lernte,“ und als ich dem Todtengräber meine erhaltene Adresse zeigte, fand ich meine Vermuthung bestätigt. „Ohne Zweifel liegt ihr Geliebter hier begraben;“ fragte ich. „O nein! ein armes junges Mädchen, fromm und tugendhaft wie eine Heilige. Fräulein Müller pflanzte die Rosen auf ihr Grab, und pflegt sie mit besonderer Sorgfalt.“ Ich harrete mit desto größerer Ungeduld der Stunde, in der ich meinen ersten Besuch dieser Familie abzustatten versprach. Ich wurde mit größter Herzlichkeit empfangen. Sobald ich es mit Anstand thun konnte, wendete ich mich an die Tochter. „Ich hatte gestern,“ sagte ich, „das Glück, mit Ihrem Bruder bekannt zu werden, und eine Weile nachher genoß ich das Vergnügen, Sie ebenfalls kennen zu lernen.“ — „Mich?“ fragte Felicie (dies war ihr Name) mit einigem Erstaunen; worauf ich ihr erzählte, daß ich sie auf dem Kirchhofe gesehen, und auf was für eine Art ich ihren Namen erfahren hätte.

„O,“ versetzte der Vater, „dieses Grab ist der Lieblingsaufenthalt meiner Tochter, und

so sehr ich auch wünschte, daß sie ihren Kummer daselbst nicht länger neue Nahrung geben möchte, so kann ich doch ihre trostlose Anhänglichkeit an ihre verstorbene, vortreffliche, doch unglückliche Freundin nicht mißbilligen.“ „Ich habe bereits viel des Lobes von diesem Mädchen gehört,“ erwiderte ich, „allein die Ursachen ihres Unglücks sind mir unbekannt.“ — „Wenn Täuschung,“ sprach Felicie, in einem erhabenen feierlichen Tone, „Täuschung der schönsten Hoffnungen hienieden — solcher Hoffnungen, an denen unsere ganze Seele hängt — eine Person unglücklich machen kann, so war sie es im höchsten Grade, allein, wenn die Ueberzeugung, das Opfer der Pflicht geworden zu seyn, Trost verschafft, wenn ein unverkennbares Zeichen der Gnade des Himmels uns die Stunde des Todes erleichtert“ — Sie schien sich zu erholen und schwieg. Meine Neugierde war so sehr erregt, daß ich sie bat, fortzufahren, und mir die Geschichte ihrer Freundin mitzutheilen. Ihr Bruder unterstützte meine Bitte, und sie begann, wie folgt. „In jener sturm-vollen Zeit, als bei Herannäherung der französischen Armee der Aufstand in Süd-Preußen begann, zog Frau von Berg mit ihrer Tochter Therese hierher, und nahm eine kleine Wohnung unweit des Kirchhofes. Bald wurden Beide durch ihre vortrefflichen Arbeiten, womit sie sich ernährten, bekannt. Ich wünschte, einige davon zu lernen, und dieses gab Anlaß zu meiner Bekanntschaft mit dieser würdigen Familie, deren würdevoller Anstand und einnehmendes Betragen Jedermann gleich beim ersten Anblick überzeugte, daß sie eines bessern Schicksals würdig waren. Sie schienen die Einsamkeit zu lieben, ihr einziger Ausgang war zur Kirche, auch empfingen sie nie Besuche, aber da ich in der oben erwähnten Absicht oft zu ihnen gehen mußte, so wuchs meine Liebe für Beide täglich, und die treueste Freundschaft knüpfte mich bald an Therese; jedoch war es mir noch immer nicht leicht, selbst nach wiederholten Bitten meines Vaters, sie zu bereden, daß sie uns besuchen möchte. Sie schlugen selbst die kleinsten Geschenke, durch die ich ihre Lage mildern wollte, auf eine solche Weise aus, daß, obschon mir das Nichtgelingen meiner guten Absicht kränkend war, dennoch dieser edle Stolz mir um so größere Achtung einflößte. Als ihre Mutter wirklich krank wurde, und bes-

tige Schmerzen litt, nahm Therese bloß in der Absicht, ihre Leiden durch Gesang und Spiel erträglicher zu machen, das ihr angebotene Glas vier an, obschon sie es zuvor, unter dem Vorwande, daß es ihre Geschäfte nicht erlaubten, sich dem Vergnügen zu überlassen, jederzeit abgeschlagen hatte. Auch erlaubte sie mir zu meiner größten Freude, der Patientin zu Zeiten eine Flasche Ungarwein, oder sonst etwas Stärkendes zu bringen. Einige Zeit vor der Krankheit unterbrach sie ihre Besuche bei uns, weil sie da von ungefähr den Sohn des Herrn Salinsky, den Jugendfreund meines Bruders, antraf, und seine Aufmerksamkeit sie in Verlegenheit setzte. Die Krankheit der Mutter nahm täglich zu. Therese wachte bei Nacht am Siechbette, obschon sie des Tages ihre Anstrengungen verdoppelte, damit es ihrer geliebten Mutter an nichts mangeln möchte, was ihr Erleichterung verschaffen könnte. Bei ihrer Bescheidenheit und ihrem ungekünstelten Betragen wären diese Anstrengungen unbemerkt geblieben, dem Arzt entgingen sie indessen nicht. Er sprach so viel Rühmlisches von ihr, daß sie der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs wurde, und die Mütter stellten sie als Muster ihren Töchtern auf. Salinsky gestand nun meinem Bruder, welchen Eindruck Therese auf ihn gemacht habe; seitdem er sie in unserm Hause traf, sah er sie nun öfter in der Kirche, wo inbrünstige Andacht während des Gebets für ihre Mutter ihre Reize nur noch mehr erhöhte. Mein Bruder theilte meinem Vater diesen Umstand mit, und Beide gebrauchten alle mögliche Unterredung, um Theodor von seiner Leidenschaft zu heilen. Sie sprachen von dem Vermögen seines Vaters. „Ich bedarf dessen nicht,“ versetzte er, „ich besitze eigenes Vermögen, um eine Frau zu erhalten, wenn auch nicht im Ueberfluß, dennoch hinlänglich, um vor Mangel zu schützen.“ Sie machten ihn aufmerksam auf den Charakter seines Vaters. „O!“ sagte er, „ich bin kein Kind mehr; nie machte ich mich einer unedlen That schuldig, und hoffe daher, daß mein Vater sich meinem Glücke nicht widersetzen wird, da Therese mir im Range gleich ist. Immer war ich besorgt, dieser möchte der Stein des Anstoßes seyn, doch mein liebendes Herz entdeckte bald, daß Theresens Mutter, bloß der Armuth wegen, ihren Stand verheimliche, und daß sie die Wittwe

des preussischen Hauptmanns von Tannenberg sey —“ „Gerechter Himmel!“ rief ich aus, „mein Vetter Tannenberg!“ — Sobald es meine Gemüthsbewegung gestattete, entdeckte ich ihnen, daß ich bloß in der Absicht nach Kalisch gekommen sey, um Erkundigung über Frau von Tannenberg und ihre Tochter einzuziehen, indem ich hinzufügte, daß die Annahme eines fremden Namens vermuthlich alle meine Bemühungen vereitelt haben würde. Felicie fuhr hierauf in ihrer Erzählung fort. „Theodor fand keine Gelegenheit, sich den Eintritt in dem Hause der Kranken zu verschaffen, aber Therese sah ihn oft in der Kirche; sie bemerkte wohl, daß seine Blicke die ihrigen suchten, und bezeugte mißvergnügt ihr Erstaunen, daß der Mann, den ihr mein Bruder als seinen Freund und als einen vortrefflichen Menschen beschrieb, so wenig Bescheidenheit habe, ihre Andacht zu stören. Als ich die Bemerkung machte, daß ihr übles Aussehen mich beunruhige, entdeckte sie mir, daß alle ihre Kräfte durch beständige Anstrengungen erschöpft wären, und der Gedanke, daß sie zuletzt unterliegen und vielleicht selbst krank werden müßte, sie zittern mache. Ich fand um so weniger Bedenken, ihr die Erklärung Theodor's gegen meinen Vater und Bruder mitzutheilen, und redete ihr zu, nicht die Hand des jungen Mannes auszuschielen, der Vieles dazu beitragen könne, die letzten Tage ihrer Mutter zu erleichtern, und ihre eigene Zukunft zu erheitern. Eine leichte Röthe überzog ihre blassen Wangen, ein leiser Seufzer hob ihre Brust; „ich habe noch keinen Antheil an dieser Sache,“ sagte sie, „und gab nie Anlaß dazu; möge Gott Alles nach seinem Willen leiten!“

(Beschluß folgt.)

Die Kunst, liebenswürdig zu sein.

Hat dir der Himmel eine schöne Gestalt gegeben, so danke es ihm, und denke oft daran, daß er sie dir gab, doch, daß du sie hast, suche zu vergessen. Viele sind gerade deshalb so unliebenswürdig, weil sie stets mit dem Gedanken an ihre Liebenswürdigkeit erfüllt sind. —

Du magst es wissen (besser wäre es, du wüßtest es nicht) wie jugendlich schön deine Gestalt, wie reizend dein Angesicht, wie lilienweiß deine Haut, wie blühend die Rosen deiner Wangen, wie glanzreich dein Auge, wie

frisch deine Lippen, wie reich dein Haar, wie lieblich deine Stimme ist &c., nur suche es dir selbst zu verbergen, und laß es dir Niemand abmerken, daß du es weißt. — Man findet diejenigen immer am liebenswürdigsten, die am wenigsten es zu wissen scheinen, wie sehr sie es sind. Die blendendste Schönheit kann uns gleichgiltig, ja sogar widerlich werden, wenn sie sich uns nur immer als, Huldigung fordernde, Schönheit repräsentirt, und in jedem Blicke, jeder Miene, jedem Worte die Selbstgefälligkeit und Eitelkeit verräth, womit sie sich, so wie die Geringschätzung, womit sie Andere betrachtet. Man kann sie bewundern; aber man bewundert in ihr mehr die künstlerische Hand der Natur, als den schöngebildeten Menschen. Man gesteht einer mäßigen Schönheit, welcher die Frage ganz fern zu liegen scheint, wie schön sie eigentlich sei, bei weitem den Preis vor jener zu, wenn es darauf ankommt, sich mit ihr näher zu verbinden; denn hier vermuthet man mit Recht eine schönere Seele als dort, und dieß ist ja eigentlich das Gewicht, welches Alles entscheidet in der Waage der Liebenswürdigkeit. Nur wer Aller Liebe werth ist, bezwingt alle Herzen; nur wer Liebe verdient, findet wahre Liebe.

Es giebt aber kaum etwas, was so den Weg zu der Menschen Herzen uns versperrt, als Eitelkeit und Hochmuth; man zieht den, welcher viel von seinen Fehlern spricht, bei weitem oft dem vor, welcher von nichts Anderem, als von seinen Tugenden und Vorzügen redet. Einen eiteln Menschen halten wir mit Recht für einen schwachen Menschen; weiß er aber seine Eitelkeit nicht zu verbergen, so ist er noch dazu ein sehr thörichter Mensch. —

Man sagt, die Natur habe den Pfauen deshalb so häßliche Füße gegeben, daß sie sich ihres stolzen, in wunderbaren Farbenglanze blizenden Schweifes nicht überheben möchten; vielleicht hat sie auch der Rose die Dornen gegeben, um die Königin der Blumen zur Bescheidenheit zu verweisen; auch jedem Menschen ist ja wohl „gegeben ein Pfahl in das Fleisch, auf daß er sich nicht überhebe.“

Das mit den ersten Reizen des jungen Lenzes geschmückte, süßduftende Veilchen blüht still im Grase, unter seinem eigenen Laube tief versteckt, und wird doch von Allen gesucht und geliebt.

Nehmt es zu Herzen, Jungfrauen und Jünglinge, Männer und Frauen! Wollet ihr liebenswürdig gefunden werden, seid der Liebe werth und fragt nie danach, wie schön und bezaubernd, sondern nur, wie gut und edel ihr seid. * * *

Der gerettete Verschwender. (Eine wahre Geschichte.)

Ein reicher Gutsbesitzer hatte einen einzigen Sohn, der aber schon von Jugend auf einen starken Hang zur Verschwendung und mannigfachen Ausschweifungen zeigte. Die Eltern ließen es weder an Güte, noch an Strenge fehlen, ihren Wildfang zur Sparsamkeit und einer geordneten Lebensweise zu bringen, allein sie predigten tauben Ohren, und das liebe Söhnchen war in seinem zwanzigsten Jahre schon ein vollendeter Wüßling und Laugenichts. Mit Thränen stellte ihm einst sein, vor Kummer krank gewordener Vater das grenzenlose Elend vor, in welches er sich späterhin durch solche zügellose Verschwendung stürzen werde, und fügte noch die prophetischen Worte hinzu: „Mit dir, du ungerathenes Kind, muß es noch so weit kommen, daß du dich aus Verzweiflung aufhängst! — Dann hänge dich aber nur hierher!“ wobei er ihm einen großen, in der Decke befindlichen Nagel zeigte. Nach einigen Wochen verlor unser Wüßling die Mutter, und bald darauf auch den Vater durch den Tod, und sahe sich nun im alleinigen Besitze eines noch sehr bedeutenden Vermögens. Wer war froher als er! Kein Tag verging, wo er nicht, wie man zu sagen pflegt, in Saus und Braus gelebt, und im Sünden- und Lasterschlamme sich herumgewälzt hätte. Das noch vorhandene baare Geld war verjubelt, und der Verschwender sah sich genöthigt, ein Grundstück nach dem andern zu verpfänden, bis es endlich mit ihm so weit kam, daß die Gläubiger nach dem Hause griffen. Jetzt erst gingen ihm die Augen auf, und als er eines Morgens in höchster Verzweiflung in seiner Wohnstube auf und abging, erblickte er zufällig den großen bedeutungsvollen Nagel in der Decke. Wie ein Donnerschlag kamen ihm die prophetischen Worte seines seligen Vaters in's Gedächtniß, und führten ihn zu dem festen Entschlusse, sein jammervolles Leben jetzt gewaltsam zu endigen. Er holt den Strick, schlingt ihn an den großen

Nagel und dann sich um den Hals, thut einen verzweifeltten Sprung vom Stuhle hinab, und — ein gewaltiger Platzregen von Gold- und Silbermünzen stürzt ihm nach und zu seinen Füßen. Wie bezaubert steht er da, und weiß nicht, soll er über oder unter sich blicken. Endlich gewahrt er in der Decke ein großes Loch, die Behausung dieses unerwarteten Schazes, und zugleich am Stricke den Deckel, der ihn bisher unbemerktlich verborgen hatte. Da sinkt er halb ohnmächtig nieder auf die Knie, und schwört unter heißen Thränen und mit gen Himmel gehobenen Händen das feierliche Gelübde, seiner gewohnten Lebensweise ganz zu entsagen und als rechtschaffener Mensch und guter Hauswirth zu leben. Nachdem er von seiner Bestürzung sich erholt und seinen Schatz durchzählt hatte, fand er ihn so bedeutend, daß er davon nicht nur seine sämtlichen Schulden tilgen, sondern auch mehrere seiner verpfändeten Grundstücke wieder einköfen und von dem Uebrigen seine ganz zerrüttete Wirthschaft wieder in guten Betrieb setzen konnte. Er gelangte nun durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem ansehnlichen Vermögen, und starb als Greis, geachtet und geliebt von allen, die ihn kannten.

Ueber den Gebrauch der Quecken zur Fütterung des Viehes.

Vor ungefähr 30 Jahren lernte ich bei Gelegenheit der Verwaltung eines Gutes in der Mark Brandenburg einen alten invaliden Husaren kennen, welcher in dem Orte eine von Friedrich dem Zweiten angelegte Colonistenstelle besaß, damals, Behufs eines kleinen Handels, ein Pferd hielt, und berechtigt war, zwei Kühe auf die Weide zu treiben. Dieser Mann machte sorgfältig die Quecken aus dem Acker, welches ihm Niemand wehrte, trocknete dieselben, schüttelte die denselben anhängende Erde ab, und nachher wurden sie durch Waschen von ihm noch sorgfältiger gereinigt. Diese Verfahrensart war mir etwas Neues, und ich befragte daher den Alten über den Gebrauch dieses vermeintlichen Unkrauts. Die Antwort war: Wenn die Quecken auf diese Art gereinigt und hierauf getrocknet werden, so lassen sie sich bis zum Winter aufheben; dann werden dieselben auf der Futter- oder Häcksellade zu Häcksel geschnitten, mit kochendem Wasser abgebrühet und mit Strohhäcksel vermengt von den Pferden sowohl,

als auch vom Rindvieh, nicht allein gern gefressen, sondern gewähren demselben auch eine sehr gedeihliche Nahrung. Die Kühe geben eine vorzüglich fette Milch nach diesem Futter, und bei den Pferden halte ich es beinahe dem Hafer gleich. —

Aus eigener Erfahrung kann ich die Futterkraft dieser Wurzeln nicht weiter beurtheilen, da ich selbst nie davon als Futtermaterial Gebrauch gemacht habe, aber das weiß ich, daß das Pferd dieses Mannes immer so ziemlich im Stande war; die Kühe waren im Frühjahr den besten im Dorfe gleich zu achten, obgleich er nur wenig und schlechtes Heu hatte, die bäuerlichen Wirthe hingegen ihre Kühe mit gutem Heu fütterten. Wo dieser Mann dieses Futter kennen gelernt, kann ich nicht angeben, aber das ist mir bekannt, daß er einen Feldzug in Holland mitgemacht hatte.

Da die Quecken von ordentlichen Ackerwirthen doch gewöhnlich abgemacht werden, so verursacht deren Sammlung keine weiteren Kosten, aber die Benutzung als Viehfutter ist bis jetzt immer unterblieben, obgleich dasselbe in manchen Gegenden sehr rar war, wo es dieser Wurzeln in Menge giebt.

So lesen wir in Nr. 48. der allgemeinen landwirthschaftlichen Zeitung von 1834, auch bemerkt der Redacteur dieser Zeitung, daß man die Quecken in Ostindien gerade wie der Invalide behandle, und die Officierpferde in Feldzügen von den Aufwärtern mit den im Wasser gereinigten Wurzeln gefüttert würden. Die Queckenwurzel ist an sich sehr nahrhaft, weil sie viel Schleimzucker enthält, wird deshalb von allem Vieh gern gefressen, ja ist in dürftigen Zeiten ihrer Nahrhaftigkeit wegen zu Brot verwandelt worden, indem man sie wusch, trocknete, in kleine Stücke schnitt, mahlte und unter's Mehl mengte. — Wie Vieles in unserer nächsten Umgebung kann besser benutzt werden! —

Ein Bauer brachte Honig nach einer kleinen Stadt zu Markte. Der dienstfeilige Thorschreiber öffnete alle Töpfe, um nach accisebaren Sachen zu spähen. Während dieser Zeit zogen viele Fliegen in die Töpfe und verunreinigten den Honig so, daß er ihn nicht verkaufen konnte. Der Bauer beklagte sich bei dem Bürgermeister der Stadt, dieser erklärte, daß nicht der Thor

schreiber, sondern nur die Fliegen zu bestrafen wären, und gab dem Bauer die Erlaubniß, solche, wo er sie fände, todt zu schlagen. Der schlaue Bauer hat sich schriftlich diese Erlaubniß aus, vielleicht um den Bürgermeister für den Scherz zu belangen. Bald aber gab ihm eine Fliege Gelegenheit, sich schneller zu rächen. Diese setzte sich nämlich auf die Wange des Bürgermeisters, als der Bauer eben den Erlaubnißschein erhalten. Der Bauer holte aus und schlug die Fliege, die er auf des Bürgermeisters Wange sah, todt. Der Bürgermeister sprang erzürnt auf; der Bauer wies seinen Erlaubnißschein vor und ging ruhig davon.

Ein Beispiel zarter Gewissenhaftigkeit: Zu ** begegnete kürzlich ein Schusterjunge, ein Fläschchen Medicin und ein Recept in der Hand tragend, einem Bekannten seines Lehrherrn, der ihn sogleich fragte: „Anton, wo gehst Du mit der Medicin hin?“ — „Nu, zu Hause!“ war die Antwort. — „Wer ist denn krank bei Euch?“ — „Krank ist ke Mensch, aber die Mestern is hinte Nacht gestorben,“ sagte der Junge. — „I, was tausend, ist die Frau gestorben! aber wenn sie gestorben ist, warum hat denn der Doctor noch Arznei verschrieben?“ — „Ja,“ sagte der Junge, „die hat å gestern schon verschrieben, weil se noch lebte, aber der Mester hatte grade ke Geld, da å aber heute welches einkriegte, hat å de Medicin doch noch machen lassen, å meente: „wenigstens dürste å sich keenen Vorwurf machen.“

Eine schwachnervige Dame ging in Berlin in der Königsstraße spazieren, als sich eben ein von einem Fleischergefallen geführter Ochse losriß. Ganz erschrocken flüchtete die Dame in einen offen stehenden Laden mit den Worten: „Erlauben Sie, hier kommt ein Ochse.“

Kann ich ein Glas Limonade bekommen? fragte ein ermatteter Forstmann die Frau Wirthin im Dorfe L. bei Jena. „Limonade? — Nää; aber delikate Schwartenworscht!“ erwiderte diese.

Ein Berliner, der zum ersten Male nach Wien kam, wollte, alter Gewohnheit nach, ei-

nen Schnapps trinken, fand aber zu seinem Erstaunen keinen Brantweinsladen; er trat deshalb in ein Weinhaus mit den Worten: „Kriegt man hier Rum?“ worauf der ehrliche Wiener entgegnete: „Nein! hier kriecht man nit herum, hier setzt man sich.“

Die Karauer Zeitung ertheilt folgenden Rath: Will man ein Paar Schuhe haben, die nun und nimmermehr zerreißen, so nehme man zum Oberleder die Zunge eines Weinsäufers, denn sie nimmt kein Wasser an; zur Sohle die Zunge einer alten Verläumderin und Klatschschwester, denn sie nuzt sich niemals ab; zum Pechdraht den Haß eines Jesuiten, denn er ist unvergänglich, wie die Ewigkeit.

Dem Unzufriedenen fehlt oft nur ein entschiedenes Unglück, um glücklich zu seyn; denn ein Uebermaß von Glück ist fast ebenso erdrückend, als ein Uebermaß von Unglück; — auch hier begegnen sich die Extreme.

Die besorgte Mutter.

Aus einer alten Sammlung Gedichte.

Leßt mir nicht so viel Romane,
Kinderchen, leßt nicht so viel!
Läuscht Euch nicht mit leerem Wahne!
Es ist ein gefährlich Spiel.

Ach! durch a!e diese Sachen,
Mädchen, glaubt mir, werdet Ihr
Euren Mann nie glücklich machen,
Nun und nimmer! glaubet mir.

Es wird Alles liegen bleiben,
Spinnen, Kochen, Stricken, Nähn.
Ueber allem Lesen, Schreiben,
Wird das Haus zu Grunde gehn.

Glaubt mir, ich bin jung gewesen,
Hab' einst auch wie Ihr gefühlt.
Leicht ist ein Roman gelesen,
Aber schwer, sehr schwer gespielt.

Viersylbige Charade.

Wo heil'ge Ruhe herrscht und tiefes Schweigen,
Wo durch Cypressenlaub ein Lüftchen spielt,
Wo Nasenhügel sich an Hügel neigen,
Kein dunkles Weh mehr nach dem Herzen zielt;
Hier in des Friedens ewig stillen Gründen,
Wirst Du des ersten Wortes Deutung finden.

Mein zweites Wort prangt auf des Helden Throne,
Dem starker Muth das Siegespanier errang.
Doch beut auch Liebe mich zum süßen Lohne,
Oft fordert selbst der Säng'er mich als Dank.

Wohl,
Froh

Außf
1) K a

d
sollen
hiefig
12 U
folgt
steine
einig
2 un
schön
tende
Cour
mit
9

sebu

sollen
Mid
Klei
gute
baar
Kau

Hof
steh
fahr
zum

(59

9
und
und

Wohl, Armer, Dir! wird Dir mein Ganzes sinken,
Froh kannst Du in die Mutterarme sinken!

Auflösung der logographischen Kleinigkeiten im vor. Stück:
1) Kampf, Krampf. 2) Elba, Elbe. 3) Pforte,
Pfote. 4) Schulen, Schulden.

Bekanntmachungen.

(595) Auction. Auf

den 14. September 1835
sollen in dem Mag. Schneiderschen Hause am
hiesigen Entenplane, Vormittags von 8 bis
12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr,
folgende Gegenstände, als: $\frac{1}{2}$ Ohme Nieren-
steiner Wein, $2\frac{1}{4}$ Pfund ungebrannter Kaffee,
einige Ellen Kattun, $\frac{1}{4}$ Hundert Cigarren,
2 unächte Ringe und eine Partie Schul- und
schönwissenschaftliche Bücher, an den Meistbie-
tenden gegen sofortige Bezahlung in Preuß.
Courant gerichtlich verkauft werden; was hier-
mit bekannt gemacht wird.

Merseburg, den 4. September 1835.

Der Land- und Stadtgerichts-Secretair
Brüder, v. c.

(594) Auction in Rössen bei Mer-
seburg. Auf künftigen

18. September 1835,
Vormittags 8 Uhr,

sollen sämtliche zum Nachlasse der Schäfer
Michaelischen Eheleute gehörige Mobilien,
Kleider, Wäsche, Betten &c. auf dem Ritter-
gute Rössen, öffentlich meistbietend gegen gleich
baare Zahlung verkauft werden, wozu man
Kauflustige einladet.

Merseburg, den 30. August 1835.

vig. commiss.

der Gerichts-Actuar Zschüscher.

(598) Verkauf. In der sogenannten
Höfchmiede in der Vorstadt Altenburg hier,
steht eine ganz neue elegant gebaute, nicht ge-
fahrne Droschke zu einem äußerst billigen Preis
zum Verkauf.

Merseburg, den 7. September 1835.

Mansfeldt.

(590) Steingut-Auction in Merseburg.

Montags, den vierzehnten September d. J.
und folgende Tage, Vormittags von 9 bis 12
und Nachmittags von 2 Uhr an, lasse ich im

Saale des hiesigen Rathskellers eine, von einer
der besten Fabriken des Inlandes in Commission
erhaltene, sehr ansehnliche Parthie gut aus-
gewählter, zu mannigfaltigem Gebrauch sehr
nützlicher Steingutgeschirre, gegen gleich baare,
an Herrn Auctionator Freund jun. zu leistende
Bezahlung, meistbietend verkaufen.

Merseburg, den 31. August 1835.

Grumbach, Kaufmann.

(601) Verkauf und Verpachtung.
Mehrere Ritter- und Landgüter, Häuser und
Gärten, werden zum Verkauf, so wie mehrere
Gasthöfe, Handlungen, werden zum Verkauf
und Verpachtung nachgewiesen durch das
Commissions- und Versorgungs-
Comptoir

von

Johann Gottfried Brüder
in Merseburg.

(600) Logis-Vermiethung. Im
Schneiderschen Hause auf dem Entenplane Nr.
101. ist von Michaelis d. J. an, ein großes
neu eingerichtetes Familien-Logis zu vermie-
then, und darüber das Weitere in besagtem
Hause zu erfahren.

Merseburg, den 6. September 1835.

(596) Logis-Vermiethung. In
der Hütergasse Nr. 294. ist ein Logis, bestehend
aus einer Stube und zwei Kammern, an eine
stille Familie zu vermieten.

Merseburg, den 3. September 1835.

(599) Logis-Vermiethung. Ein
freundliches Logis auf dem Brühl Nr. 264.
eine Treppe hoch, mit oder ohne Meubles, kann
zu Michaelis d. J. bezogen werden.

Merseburg, den 7. September 1835.

(605) Einladung. Daß ich künftigen
Sonntag, als den 13. d. M., Mannschießen
mit Balesstern und Sonnabends zuvor Schlach-
tetest haltet, zeige ich meinen Gönnern hiermit
ergebenst an, und bitte um gütigen Besuch.

Merseburg, den 9. September 1835.

W. Böttger zur alten Loge.

(597) Handlungs-Anzeige. Extra-
feines Cöllnisches Pulver, Patentschrot, Zünd-

Hütchen von Sellier & Bellet, verkauft fortwährend zu billigen Preisen

F. A. Röder.

Merseburg, den 6. September 1835.

(604) Handlungs-Anzeige. Sehr schöner Holländischer Käse à 3 Sgr. 9 Pf., auch alle Sorten Branntweine sind billig zu haben bei

J. G. Brüder.

Merseburg, den 7. September 1835.

(602) Lehrlings-Gesuch. Mehrere Handlungslehrlinge und ein Kürschnerlehrling werden gesucht durch das

Commissions- und Versorgungs-Comptoir

von

Johann Gottfried Brüder
in Merseburg.

(603) Auszuleihen. 600 Thlr., 400 Thlr. und 200 Thlr. Capital sind zu Michaeli gegen hinlängliche Sicherheit auszuleihen.

Merseburg, den 25. August 1835.

Das Commissions- u. Versorgungs-Comptoir

von

Johann Gottfried Brüder.

Sonntag, den 13. Septbr., predigen in der Schloss- u. Domkirche: Vorm. Hr. Adj. Puzer; Nachm. Hr. Diac. Langer.

Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler.

Neumarktkirche: Hr. Cand. Müller.

Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Calcant Spott ein Sohn. Stadt. Geboren: dem Justiz-Commissar Klinhardt ein Sohn; dem Fuhrmann Stephan ein Sohn. —

Getrauet: der Schneidermeister Heybo mit Fr. M. D. verwittw. Lehmann von hier. — Gestorben: die Ehefrau des Kauf- und Handelsherrn Friedrich, 67 J. alt; die Ehefrau des Handarbeiters Maß, 37 J. alt.

Neumarkt. Gestorben: der Einw. Dornbusch, im 78. Jahre.

Altenburg. Geboren: dem Hausmann im Heuschelchen Berge, Martin, ein Sohn (todtgeboren) und eine Tochter (Zwillinge); dem Einwohner Schönbrod eine Tochter. — Gestorben: der jüngste Sohn des Rad- und Stellmachermeisters Jänichen, 2 Wochen 5 Tage alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Rauchstädt.)

Geboren: dem Tischlermstr. Schimpf eine Tochter. — Gestorben: der Königl. Steuereinnehmer Schubert, im 62. Jahre; die dritte Tochter des Einwohners Nauze, im 7. Jahre.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Rüzen.)

Geboren: dem Steuercontroleur von Stutterheim ein Sohn; dem Weißbäckermeister Müller ein Sohn; dem Einwohner Tauche ein Sohn; dem Schuhmachermeister Andra ein Sohn; dem Fleischaugermeister Held ein Sohn; dem Copist Hennicke ein Sohn; dem Bürger Schneider ein Sohn; dem Handarbeiter Kirsten eine Tochter; dem Weißbäckermeister Hillert ein Sohn; dem Stadtsecretair Hühnel ein Sohn; dem Handarbeiter Ebenisch ein Sohn (todtgeb.); dem Schneider Schwarze ein Sohn. — Getrauet: der Pfarrer Schumann von Blößen mit Fräulein Bertha Zehme von hier; der Leinweber Weidlich von Halle mit Jgfr. J. Ch. Plaksche; der Schneidergesell Schwarze von Leipzig mit J. F. Merkel. — Gestorben: die hinterlassene Wittwe des Justizantmann Dr. Bösch, 55 J. 3 W. 3 T. alt; der Sohn des Schuhmachermeisters Barthold, 4 J. 1 M. alt; der Sohn des Einwohners Quaaß, 19 W. alt; der Sohn des Fleischermeisters Held, 1 T. alt; die Tochter des Dekonom Hanitzsch, 1 J. 10 M. alt; der Kaufmann Starke, 40 J. 8 M. alt; die Tochter des Schlossermeisters Döbler, 5 W. 3 T. alt; die hinterl. Tochter des Einwohners Schmidt in Schkeuditz, 14 J. 8 M. alt; der Sohn des Copist Hennicke, 12 T. alt; der Kaufmann Angermann, 32 J. 7 M. alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schkeuditz.)

Geboren: dem Sattlermeister Wenzel ein Sohn; dem Schuhmachermstr. Michael ein Sohn; dem Schneidermstr. Müller eine Tochter; dem Kürschnermstr. Brand ein Sohn; dem Bürger und Schenkwrth Fischer eine Tochter; dem Hausbesitzer Herrschel ein Sohn; dem Königl. Polizei-Genß'armen Rosenthal eine Tochter; dem Büchsenmachermstr. Stoye eine Tochter; dem Mühlenarbeiter Güttnier ein Sohn; dem Einwohner Günther ein Sohn; dem Einwohner Schubert eine Tochter. — Gestorben: die Ehefrau des Einwohners Reuter, im 66sten Jahre; ein Sohn des Hausbesitzers Hied, im 7ten Monate; eine Tochter des Einwohners Rothe, im 6ten Monate; eine Tochter des Königl. Polizei-Genß'armen Rosenthal, im 3ten Tage; ein unehel. Sohn, im 4ten Monate; ein unehel. Sohn, im 3ten Monate; ein unehelicher Sohn, im 7ten Monate; eine unehel. Tochter, im 4ten Monate.

Marktpreise der letzten Woche.

	Thl.	sg.	pf.	bis	Thl.	sg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	15	—
Roggen	—	27	6	bis	1	2	6
Gerste	—	25	—	bis	—	27	6
Hafer	—	17	6	bis	—	22	6

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.